Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 63 (1983)
Heft: 12

Artikel: Kurzes Nachwort : auch zum Nachwort von "Erzählungen 3"
Autor: Krättli, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164051

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anton Krättli

Kurzes Nachwort – auch zum Nachwort von «Erzählungen 3»

War und ist *«Unvereinnahmbarkeit»* die Voraussetzung für Qualität und Eigenart eines literarischen Werks? Ich neige auch zu dieser Ansicht und habe – im Hinblick auf die Zeit, die hier besonders zur Diskussion steht – trotzdem Bedenken, weil wohl doch genauer zu erörtern wäre, was «Vereinnahmung» und was sie nicht bedeutet. Was bedeutet sie konkret in der Lage, in der sich die Schweiz in den dreissiger Jahren befand? Es gibt bekanntlich gute Gründe für die Ansicht – wie sie zum Beispiel Friedrich Dürrenmatt in seiner neusten Komödie *«Achterloo»* vertreten lässt –, angesichts der drohenden Invasion durch die Sowjetunion in Polen sei es zur Vermeidung schlimmerer Übel «mutig» von General Jaruzelski gewesen, die freien Gewerkschaften zu verbieten und den Ausnahmezustand zu deklarieren. Jeder Demokrat, jeder der Freiheit vor allem verpflichtete Bürger sträubt sich gegen diese schreckliche Einsicht; aber er kann im Gedanken an die blutige und zerstörerische Alternative doch auch nicht von der Hand weisen, dass verantwortliches Handeln möglicherweise gerade in dem besteht, was absolut gesehen verwerflich ist. Was aber hiesse das, auf die Lage der Schweiz unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg und erst recht während des Krieges bezogen? Es geht mir nicht darum, die Flüchtlingspolitik des Bundesrates zu beschönigen oder die in zahlreichen Fällen dokumentierte unwürdige Behandlung von Gelehrten und Künstlern, die in unserem Lande Zuflucht gefunden hatten, etwa nachträglich gutzuheissen. Die Solidarität besonders des Schriftstellervereins mit den in die Schweiz emigrierten oder geflüchteten Kollegen wäre in der Tat die einzig vertretbare Haltung gewesen, nicht die Gehilfenschaft gegenüber der Fremdenpolizei, die ihrerseits allenfalls nach Maximen der Staatsraison handeln mochte. Es geht mir nur darum, bei der Beurteilung der damals handelnden Menschen nicht ausser acht zu lassen, dass sie nicht wissen konnten, wie der Krieg in Europa ausgehen würde; dass sie nicht wussten, was der junge Historiker heute natürlich weiss. Ich meine, es brauchte einer damals beileibe kein «faschistoider» Freund der Nazis zu sein, um trotzdem zur Einsicht zu kommen, die Achsenmächte und ihre unberechenbaren Führer könnten auf Aktivitäten, wie sie sich Charles Linsmayer in seinem Nachwort zum dritten Erzählungsband ausmalt (dass nämlich die Schweiz zu einer Art geistigen Zentrums des Widerstandes gegen Hitler unter Einbezug der Exilierten – etwa in einem international zusammengesetzten Schriftstellerverband – gemacht worden wäre), in einer Weise reagieren, die

niemand wirklich verantworten könnte. Wenn also die Schweizer Schriftsteller damals meinten, nicht Aussenseitertum und Kritik, sondern Bestärkung im Gemeinsamen sei das Gebot der Stunde, so müsste man das wenigstens aus der Situation heraus zu verstehen suchen. Hinterher, nachdem man sicher weiss, dass der Einmarsch und die Repression durch äussere Gewalt nicht erfolgt sind, flammende Manifeste zu fordern, ist jedenfalls unangebracht. Linsmayer sagt ja ganz am Schluss seines hier erwähnten Nachworts selber: *«Will man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, so muss auch hier unbedingt mit einer subtileren und feiner differenzierenden Elle als der absolut gesetzten politischen gemessen werden. Es bedarf die Deutschschweizer Literatur der Zeit zwischen 1933 und 1945, wenn man Verschüttetes bergen und bleibenden Bestand sichern will, noch stärker als die vorangehende eines vorurteilslosen Betrachters, der bereit ist, sich auf sie einzulassen und sich mit ihr, auf Überraschungen wie auf Enttäuschungen gefasst, auseinanderzusetzen.»* Dieser vernünftigen Forderung widerspricht zum Teil, was – bei der Darstellung und Kritik der geistigen Landesverteidigung – im gleichen Nachwort ausgeführt wird.

Und dann natürlich frage ich mich, ob das Bild denn stimme, das da über die kulturelle und geistige Situation der deutschen Schweiz während des Krieges entworfen ist. Wenn man zum Beispiel die Anthologie *«Grenzgänge»* konsultiert, die Hans Rudolf Hilty mit dem Untertitel *«Literatur aus der Schweiz 1933–45»* herausgegeben hat, dann sieht man, dass da «Grenzgänge» tatsächlich stattfanden. Die Stimmen von Thomas Mann und Hermann Hesse waren nie zu überhören. Thomas Mann hat Eduard Korrodi im *«Emigrantenstreit»* mit aller Deutlichkeit geantwortet. Die Briefe zwischen Erika Mann und ihrem Vater, die Hans Wysling in der Doppelnummer Juli/August der *«Schweizer Monatshefte»* kürzlich ediert und kommentiert hat, geben Einblick in die geistige Situation der Zeit, nicht weniger als die vielen Texte, die Hilty zusammengetragen hat, nicht weniger als die politischen Nummern des *Cabarets Cornichon,* nicht weniger als die Zeichnungen und Sprüchlein von Bö gegen «rote und braune Fäuste» im *«Nebelspalter»*.

Die Spielpläne und die Inszenierungen des Zürcher Schauspielhauses sind in ihrer Bedeutung für die Stärkung des Widerstandes und des Selbstbehauptungswillens, aber auch als Indikatoren dafür, dass diese Manifestationen immer nur einer heiklen Grenze entlang möglich waren, hinlänglich beschrieben worden. Ich meine einfach, der Widerstreit zwischen den «Offiziellen» und den Praktiken der «Staatsraison» auf der einen und der «unvereinnehmbaren» literarischen, künstlerischen und politischen Wahrheit, die ebenso bezeugt ist, auf der andern Seite, dürfte nicht übersehen werden, wenn man das Bild dieser Epoche zeichnet. So wäre ein ganz

deutlicher Unterschied zu machen zwischen denen, die wirklich nur ihr Süppchen im Schutz einer Ausnahmesituation kochten, und denen, die sich von den strammen Wortführern nicht «vereinnahmen» liessen, die Zucht und Ordnung in den Internierungslagern schon für geistige Landesverteidigung hielten. Oder lese man doch bei Hans Mayer nach (*«Ein Deutscher auf Widerruf»*, Band 1), was er über die ersten Tage seines unfreiwilligen Exils in Genf sagt. Die Polizei hat ihn ausschaffen wollen, doch da war an eben dem Tag die Grenze wegen des Kriegsausbruchs geschlossen. Arrest, Verhöre, Verhandlungen. Dann wird er durch die Intervention von Freunden freigelassen, die Ausweisung zurückgenommen: *«Max Rychner liess mich schreiben. Carl Burckhardt war aus Danzig zurückgekehrt: alles verlief so, wie er es bei seiner Berufung in die einstmals Freie Stadt vorausgesagt hatte. Das Programmheft des Schauspielhauses Zürich zur Neuinszenierung von ‚Dantons Tod' enthielt einen Auszug aus meinem Buch; ein Subskriptionszettel war beigelegt.»* Kleinigkeiten, gewiss, und Hans Mayer beschönigt in der Folge nicht, was ihm und anderen in der Schweiz noch widerfuhr. Aber diese Kleinigkeiten zählen auch, sie gehören ins Bild. Es ist ein kompliziertes, zweifellos auch ein widersprüchliches Panorama, das im Rückblick voller Schwachstellen, Verlegenheiten und selbst Peinlichkeiten erscheinen mag, wenn man es an strengen und absoluten Massstäben politischer Ethik misst. Aber man sollte nicht übersehen, dass Kritik und Auseinandersetzung auch unter schwierigen Bedingungen dennoch stattgefunden haben und dass sie keineswegs ohne Wirkung blieben.

Im übrigen hatte es schon eine entscheidende Bedeutung, der «grossdeutschen» Propaganda, die eine Heimkehr der «Deutschstämmigen» ins Reich betrieb, eine geistig-kulturelle Eigenständigkeit entgegenzusetzen. Wiederum mag manches, was damals unter Stichworten wie «Geisteserbe der Schweiz» oder «Helvetismus» lief, aus heutiger Sicht problematisch und in gewissen provinziellen Zügen gar lächerlich erscheinen. Aber denen, die diese Zeit miterlebt haben, war es dabei nicht ums Lachen.

Was folgt daraus für die Literatur der deutschen Schweiz? Man kann sie nicht nach dem Gegensatzpaar «Anpassung oder Widerstand» einteilen. Wenn manches von dem, was vor Jahrzehnten noch im Gespräch und in den Schaufenstern war, heute bereits vergessen ist, hat das vermutlich weniger mit den Schwierigkeiten einer bösen Zeit als mit qualitativen Mängeln zu tun. Mich hat ehrlich überrascht, was alles Charles Linsmayer und seine Mitherausgeberin zur Aufnahme in die Erzählungsbände für würdig befunden hat. Es sind Texte darunter, die schon bei ihrem ersten Erscheinen als ephemer und auch als dilettantisch erkannt worden sind. Was soll das? Anderseits gibt es da schon auch Schriftsteller, deren Werk es verdient, aus der Vergessenheit oder doch aus dem Schatten hervorgezogen zu

werden. Neben den bedeutenden Erscheinungen, bei denen das längst oder eben erst geschehen ist, möchte ich *Albert J. Welti, Hans Albrecht Moser, Cécile Ines Loos* als Beispiele nennen. Cécile Ines Loos ist in *«Frühling der Gegenwart»* auch mit dem Roman *«Hinter dem Mond»* vertreten, Welti und Moser dagegen nur mit ein paar Seiten Prosa in den Erzählungen. Wenn schon *«wache Subjektivität»* bei der Auswahl der Werke ein Kriterium war, warum versperrt denn jetzt so viel Belangloses den Platz für Revisionen, die noch fällig sind?

Charles Linsmayer gebührt Dank für die grosse Arbeit, mit der er den Schweizer Roman von 1890 bis 1950 in siebenundzwanzig Beispielen und einen Querschnitt durch das erzählerische Schaffen in drei umfangreichen weiteren Bänden dem Leser bereitgestellt hat. Ich meine aber, dass er dabei mit mehr Kritik und weniger vager *«ausgleichender Gerechtigkeit nach rückwärts»* hätte vorgehen müssen.